

Renovation eines spätneolithischen Grabhügels im "Zigiholz" in Sarmenstorf (AG)

Autor(en): **Fetz, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Archéologie suisse : bulletin de la Société suisse de préhistoire et d'archéologie = Archeologia svizzera : bollettino della Società svizzera di preist**

Band (Jahr): **21 (1998)**

Heft 1: **20 Jahre Archäologie der Schweiz = 20 ans archéologie suisse = 20 anni archeologia svizzera**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-17113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Renovation eines spätneolithischen Grabhügels im »Zigiholz« in Sarmenstorf (AG)

Hermann Fetz



Abb. 1
Grabhügel 2, Rekonstruktion des
»Totenhauses« aus dem Jahr 1970
(Photo Kantonsarchäologie
Aargau).

Tumulus 2, reconstitution de la
»maison du mort« datant de 1970.
Tumulo 2, ricostruzione del 1970
della struttura detta »Totenhaus«.

Die Historische Vereinigung Seetal hatte schon seit längerer Zeit auf den schlechten Erhaltungszustand der Grabhügel in Sarmenstorf und die Notwendigkeit einer Renovation aufmerksam gemacht. Bei den verantwortlichen Stellen war der Eindruck entstanden, dass es nicht möglich sei, für die Wiederinstandstellung der Anlage die von Hans Reinerth aus den späten 1920er Jahren herrührenden Rekonstruktionsvorschläge direkt zu übernehmen (Abb. 1). Einem erneuten Wiederaufbau sollte deshalb eine Untersuchung der Befundsituation (soweit heute noch möglich) sowie das kritische Studium wissenschaftlicher Theorien und Grundannahmen der damaligen Zeit, die zur Art der Rekonstruktion geführt hatten, vorausgehen.

Zustand der alten
Rekonstruktionen zu Beginn der
Arbeiten im Sommer 1997

»Auf einer langgestreckten, kurzweg Berg
genannten Höhenzunge, die sich mit etwa

120 m steil aus ihrer Umgebung heraushebt, liegt östlich der Gemeinde Sarmenstorf im schweizerischen Kanton Aargau ein ausgedehntes Grabhügelfeld in rund 650 m Meereshöhe, dessen Erforschung die Historische Vereinigung des Seetals zur Aufgabe gemacht hat. Nach einer ersten Grabung im Jahre 1925 beauftragte mich die Historische Vereinigung mit der Leitung der Ausgrabungen, die ich gemeinsam mit R. Bosch im Juni 1926 und besonders im Juli 1927 in mehrwöchentlicher Arbeit durchführen konnte. Das Gräberfeld, in dem prächtigen Hochwald des Zigiholz gelegen, umfasst 21 äusserlich kenntliche Grabhügel, von denen bisher sechs vollständig und einer teilweise freigelegt wurde¹.«

Der von Reinerth in der Einleitung seines Aufsatzes in der Festschrift für G. Kossinna zitierte »prächtige Hochwald des Zigiholzes« hatte auch zu Beginn unserer Arbeiten wieder Besitz von den archäologischen Denkmälern ergriffen. Die wiederaufgebauten steinernen Teile der Hügel 3 und 6, »Huf-

eisen-« und »Mondsichelgrab«, waren stark von Moosen überwuchert und die Bereiche, die ursprünglich vom jeweiligen Hügel überdeckt waren, zeigten starken Bewuchs, sodass die Aussenbegrenzungen der Hügel nur mehr annäherungsweise wahrgenommen werden konnten (Abb. 2). Bei den Hügelinbauten der Gräber 3 und 6 waren nur die während der Grabung festgestellten Teile in Stein konserviert worden. Es wurden mörtelgefügte Steinfundamente bzw. -haufen errichtet und im umgebenden Erdreich verankert, sodass keine weitere Zerstörung stattfinden konnte.

Während bei den eben erwähnten Monumenten vielleicht von einer Konservierung die Rede sein könnte, sind die »Baumassnahmen« bei Grabhügel 2 eindeutig als Rekonstruktion zu bezeichnen. Allerdings war auch hier, abgesehen von einigen unregelmässig in der Landschaft liegenden Hölzern, kaum mehr etwas zu erkennen (Abb. 3). Weitere vier Grabhügel (Hügel 1, 4, 5 und 7) wurden damals ebenfalls ausgegraben; sie sind publiziert, wurden jedoch nicht konserviert.



Abb. 2
Grabhügel 6, »Mondsichelgrab«, vor der Reinigung (Photo H. Fetz).
Tumulus 6, tombe »Mondsichelgrab« avant nettoyage.
Tumulo 6, tomba detta »Mondsichelgrab«, prima dei lavori di sistemazione.



Abb. 3
Grabhügel 2, Zustand des von H. Reinerth im Jahr 1970 renovierten »Totenhaus« vor dem Wiederaufbau 1997 (Photo H. Fetz).
Tumulus 2, état de la »maison du mort« après rénovation en 1970 par H. Reinerth, et avant la restitution de 1997.
Tumulo 2, situazione del »Totenhaus« ricostruito da H. Reinerth nel 1970, prima del ripristino del 1997.

Die Erhaltung der Grabungsdokumentation

Die erste Kampagne der Ausgrabungen im Zigholz bei Sarmenstorf fand in unregelmässigen Abständen zwischen dem 12. Juni und dem 7. August 1925 statt. Sie stand unter der Leitung von Reinhold Bosch². 1926 übernahm Hans Reinerth im Auftrag der Historischen Vereinigung Seetal die Leitung der Grabungen und war zwischen dem 29. Mai und 4. Juni in Sarmenstorf anwesend. Im Jahr 1927 begann die dritte Kampagne am 7. Juli und dauerte bis 29. Juli. Ferner wurde - entsprechend einer kurzen Notiz in der »Heimatkunde aus dem Seetal« (1929) - der grosse Grabhügel 2 zwischen dem 25. und 27. Juni sowie am 3. Juli 1928 vollständig abgedeckt. Dazu wird vermerkt: »1928 ist dieser Grabhügel schichtweise vollständig abgetragen worden. Für den Plan hat sich dadurch Vollständigkeit, für den Aufbau indes nichts Neues ergeben³.«

Die Dokumentation der verschiedenen Grabungskampagnen ist unterschiedlich gut erhalten: Für 1925 existiert ein kurzes Tagebuch von Bosch sowie eine Planumsaufnahme und zwei Profilzeichnungen von Geometer B. Moser, beides befindet sich in der Kantonsarchäologie des Kantons

wurde die Grabungsdokumentation von Reinerth durchgeführt, der auch gemeinsam mit Bosch die Auswertung der Fundstelle vornehmen sollte. Im Nachlass Reinerths, der sich heute im Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen am Bodensee befindet⁴, ist die Korrespondenz von Bosch an Reinerth - wie es den Anschein hat - nahezu vollständig erhalten. Bosch erwähnt dort mehrmals, dass die gesamte Grabungsdokumentation von Reinerth erstellt worden sei, und er selbst keinerlei Notizen während der Ausgrabungen gemacht habe. Originaltage- bzw. Notizbücher Reinerths gibt es in Unteruhldingen zuhauf, allein jene, welche die Aufzeichnungen zu den Untersuchungen in Sarmenstorf enthalten, sind bis jetzt noch nicht aufgetaucht. Eine Ausnahme bildet lediglich eines dieser Heftchen aus dem Jahr 1926, in dem sich jedoch nur eine bemastete Skizze des »kl. Hügels« (= Grabhügel 3) ohne beschreibende Erklärungen findet. Es ist anzunehmen, dass diese Zeichnung vor Ort während der Grabung 1926 aufgenommen wurde. Reinerth war vom 29. Mai bis 4. Juni in Sarmenstorf; auf der dieser Skizze folgenden Seite befindet sich unter einer Kostenaufstellung das Datum »Tübingen, am 10. 6. 10.30«. An Planunterlagen haben sich im Nachlass Reinerth lediglich die Druckvorlagen der später in den verschiedenen Publikationen verwendeten

Flächen- bzw. Profilzeichnungen erhalten. Die Tagebücher Boschs befinden sich in der Kantonsarchäologie des Kantons Aargau; sie sind in dankenswerter Weise in den 1970er Jahren von Karl Baur, Sarmenstorf, umgeschrieben worden⁵. Darin hat Bosch den von Reinerth brieflich erhaltenen Bericht über die Grabung 1926 festgehalten. Es handelt sich dabei um eine Beschreibung des »kleinen Hügels« (= Grabhügel 3). Bosch dankt für diese Ausführungen in einem Brief vom 21. Dezember 1926. Einen Bericht über die Ausgrabung des Jahres 1927 verdankt Bosch ebenfalls in einem Brief vom 1. Mai 1928; er wollte diesen, wie er im selben Schreiben vermerkt, »umgehend an Tartarinoff⁶ weiterleiten«. Obwohl er dieses Schreiben Reinerths anscheinend in sein Tagebuch abgeschrieben hat, konnte ich dieses Dokument weder in den Unterlagen in der Kantonsarchäologie, noch in der Umschrift K. Baur's finden.

Verschiedene bereits stark interpretierende Planskizzen, von denen eine das Datum 31. 7. 1927 trägt, sind als lose Blätter dem Tagebuch Boschs beigefügt (Abb. 4). Es handelt sich dabei jedoch m. E. bereits um Konstruktionszeichnungen für die im Zigholz zu errichtenden Grabeinbauten. Bleiben als weitere unmittelbare Informationsquellen⁷ nur noch die Publikationen über das Gräberfeld in Mannus und im An-

zeiger für Schweizerische Altertumskunde sowie die verschiedenen Berichte, die Bosch in der »Heimatkunde aus dem Seetal« in den Jahren 1927 bis 1929 verfasst hat⁸.

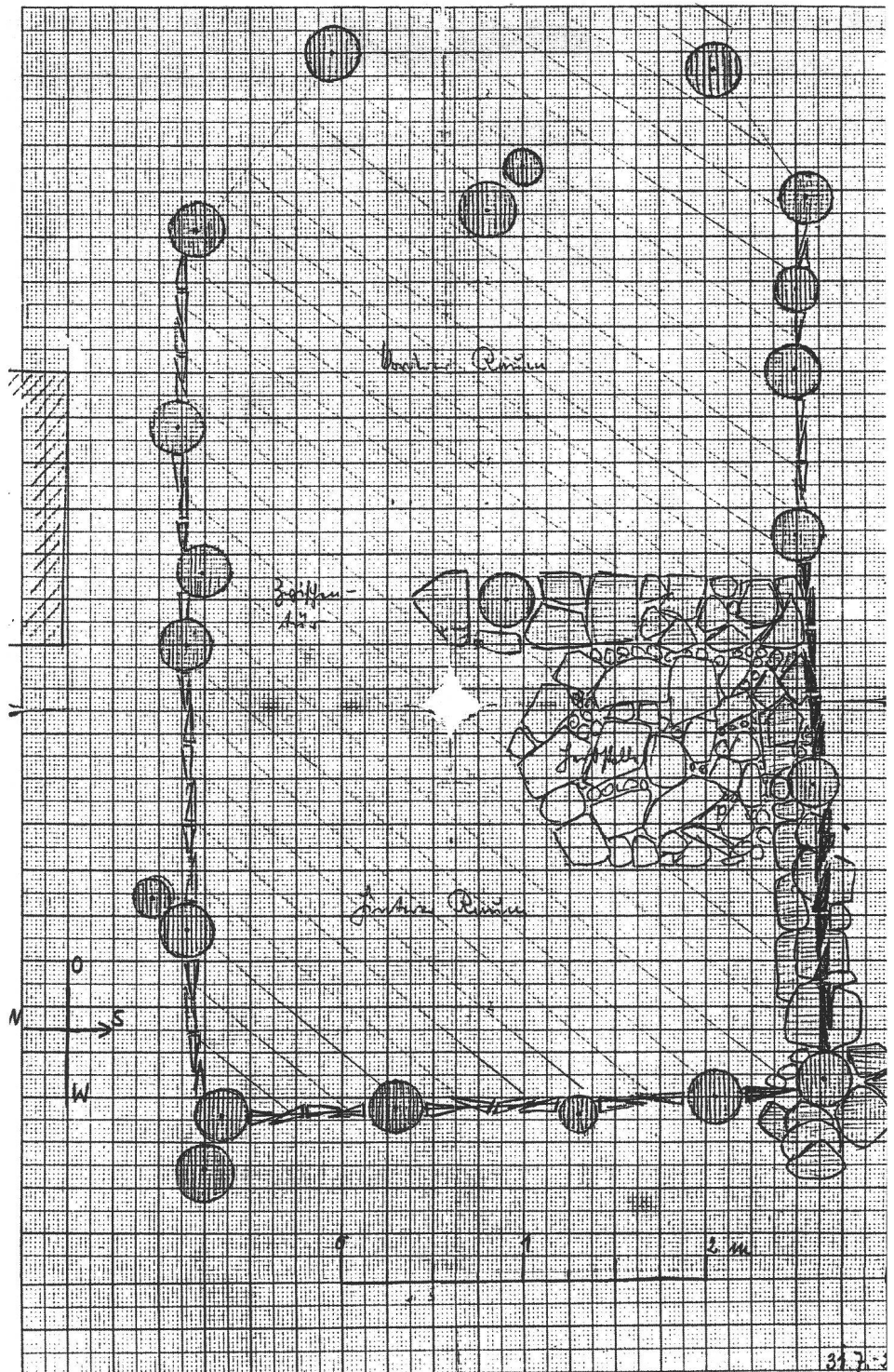
Der Grabungsbefund und die Interpretation der Ausgräber

Die im folgenden aufgeführte, kurz zusammengefasste Charakterisierung der Befundsituation basiert auf den oben erwähnten Publikationen, die übrigens im Wortlaut weitgehend identisch sind. Dabei wird vor allem auf jene Abschnitte eingegangen, deren Interpretationen kritisch zu hinterfragen sind.

Grabhügel 2 (Abb. 5)

Neben verschiedenen Massangaben, die in unserem Zusammenhang nicht weiter von Bedeutung sind, wird der gewaltige Steinmantel erwähnt, dessen Randbereiche in »ursprünglicher, kaum veränderter Lagerung« angetroffen wurden, während der mittlere Teil der Steinpackung eingestürzt war und »zum Teil tiefer als die Randpartien« lag. Dies kommt vor allem im Längsprofil zum Ausdruck (Profil C-D). Unter dem Steinmantel wird eine ausgeprägte Brandschicht beschrieben, die in der Mitte des Hügels eine Stärke von 0,8 bis 1,2 Metern aufwies und durch »Pfo-stenausfüllungen« rechteckig begrenzt wurde (Abb. 5, 1). Zwischen diesen Pfo-stenresten beobachteten die Ausgräber ein »4 bis 8 cm breites, immer wieder unterbrochenes verbindendes Gräbchen«, das als Überrest von in den Boden gestellten Wandbrettern interpretiert wurde. Ausserhalb dieser als Überreste eines Tothenhauses gedeuteten Konstruktion zeigte sich die Brandschicht merklich dünner und lief gegen den Hügelrand zu aus. Im Gegensatz zur Situation im Inneren der »Grabkammer« wird für die Bereiche ausserhalb eine starke Lehmaufschüttung, die zwischen Brandschicht und randlichen Überresten des Steinmantels lag, beschrieben.

Zur Befundsituation, die auf Vorstellungen über die Bedeckung der Hügelinbaute schliessen liesse, sind die Angaben sehr mager. Die Ausgräber sprechen zwar von einer »den Pfo-stenausfüllungen gleichende[n], dünne[n] dunkle[n] Lage unter Teilen des randlichen Steinmantels«, wollen diese jedoch nicht als Überreste einer Dach-



Grabhügel 2. Grabkammer in Form einer Pfo-stenausfüllung
 (Reinerth, 1927) (Reinerth, 1927)

Abb. 4
 Grabhügel 2, Planskizze des Grabeinbaus von H. Reinerth, datiert 31. 7. -27 (vermutlich Dokumentation erster Rekonstruktionsideen).
 Tumulus 2, esquisse du plan de l'intérieur de la tombe par H. Reinerth, datée du 31.7.1927

(cette esquisse illustre vraisemblablement une première idée de reconstitution).
 Tumulo 2, schizzo della struttura sepolcrale interna, eseguito da H. Reinerth il 31.7.1927 (probabile documentazione di un primo progetto di ricostruzione).

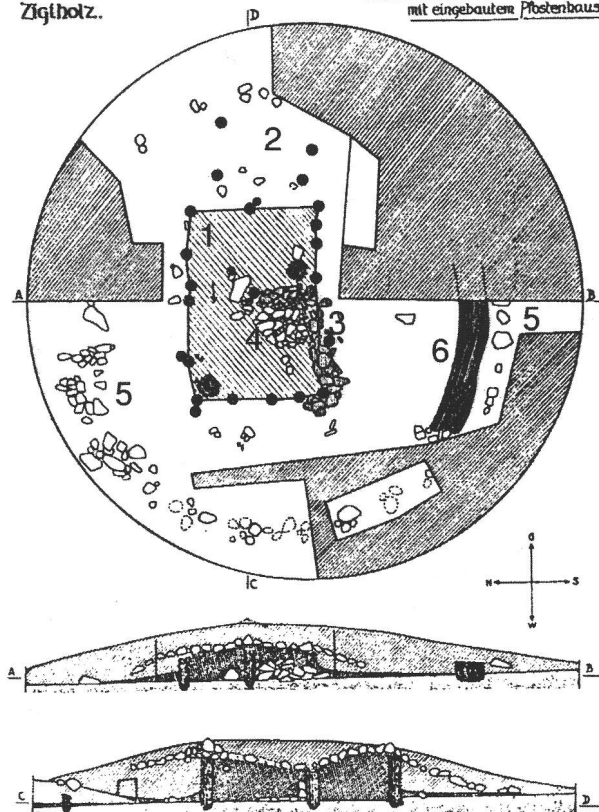


Abb. 5
Grabhügel 2, in den Publikationen zur Fundstelle verwendete Planaufnahme: 1 Brandschicht, 2 Pfostenausfüllungen ausserhalb des »Totenhauses«, 3 »Trockenmauerwerk«, 4 »Herdstelle«, 5 »Steinkreis«, 6 »Palisade« (nach ASA 31, 1929, Abb. 4). M. 1:200.
Tumulus 2, plan utilisé dans les publications consacrées au gisement: 1 couche d'incendie; 2 remplissage de trou de poteau à l'extérieur de la »maison du mort«; 3 »muret en pierres sèches«; 4 »foyer«; 5 »cercle de pierres«; 6 »palissade«.
Tumulo 2, planimetria dalla pubblicazione di scavo. 1 Strato combusto, 2 riempimento di buche di pali all'esterno del »Totenhaus«, 3 »muro a secco«, 4 »focolare«, 5 »cerchio di pietre«, 6 »palizzata«.

konstruktion deuten. Aussagen über die Form der Dachkonstruktion bezieht Reinert - es lässt sich aus den Briefen Boschs erschliessen, dass es in erster Linie die Ideen Reinert's sind - ausschliesslich aus der Interpretation des Querprofils (Abb. 5, Profil A-B). »Ausserhalb der Hausfläche ist der Steinmantel überwiegend ungestört. Die randliche Profillinie des Steinmantels in dem Nord-Südschnitt (A-B) [= Querprofil] muss demnach, falls das Dach, wie bei der starken Belastung durch Steine und Hügelaufschüttung anzunehmen ist, aus Bohlen oder Balken bestand, auch der Böschung des Daches entsprechen. Wir erhalten auf diesem Wege eine Firsthöhe von etwa 2 m über dem gewachsenen Boden.«

Weiters finden sich vier Pfostensetzungen östlich des »Totenhauses« (Abb. 5, 2), die als Reste einer nicht umwandeten Vorhalle gedeutet werden. Im westlichen Teil der Südseite und im Inneren des durch Pfostenlöcher gebildeten Vierecks werden Steine beobachtet, die als Überreste von Trockenmauerwerk angesprochen werden (Abb. 5, 3). In dem Zwickel, den diese beiden mehr oder weniger rechtwinklig zueinander stehenden Steinhäufen bilden, findet sich laut Beschreibung der Ausgräber »eine sorgfältig aus Steinplatten errichtete Herdstelle« (Abb. 5, 4).

Zusätzlich wird in den Publikationen auch ein Steinkranz erwähnt (Abb. 5, 5), der sich aus verschiedenen grossen Steinen, die oft »in Haufen angeordnet erscheinen«, zusammensetzt und »rings den Hügel« umzieht. An der Südseite des Hügel wird unmittelbar innerhalb dieser Steinsetzung ein 0,5 m tiefer und 0,7 bis 0,8 m breiter, dunkler Graben beobachtet, der als mögliche Umhebung der Grabstätte in Form einer Palisade gedeutet wird (Abb. 5, 6). Bei der Reinigung des Geländes für die gegenwärtige Wiederinstandsetzung des Denkmals fanden sich keinerlei Spuren dieses Grabens mehr.

Grabhügel 3 (Abb. 6)

Im Tagebuch Boschs findet sich über die Ausgrabungen zwischen 31. Mai und 4. Juni 1926 die kurze Bemerkung, dass wegen des schlechten Wetters die Arbeiten an Grabhügel 2 nicht, wie geplant, weitergeführt werden konnten, dass jedoch ein »kleiner Grabhügel« (= Hügel 3) ausgegraben wurde. Im Anschluss daran wird die Abschrift des Reinert'schen Berichts darüber wiedergegeben:

»(1926) Kleiner Hügel. (Zigiholz)

Grösse: Durchmesser Nord-Süd 4.20 m.;
Ost-West 5.60 m. Höhe: 0.42.

Bei der ausgesprochen starken Verwachsung der Hügelform haben diese Masse nur für den jetzigen Zustand des Hügelaufriffs Gültigkeit.

Aufbau:

Unter durchschnittlich 20 cm hellgelbem Lehm und einer dünnen Humusschicht die Reste der Grabkammer. Wände in 35-40 cm Dicke aus unbehauenen Bruchsteinen und Diluvialgeröll mit grosser Sorgfalt (vergl. Ostwand) errichtet [Abb. 6, 1]. Höhe z. T. noch 35 cm. Während die Ostwand gut erhalten vorliegt und hier nur 3 Bausteine aus der urspr. Lage abgerutscht sind, finden sich bei der Westwand nur wenige Steine in unveränderter Lage, die Mehrzahl liegt, der Bewegung des Hängeschuttes entsprechend, westlich (in Entfernungen bis zu 1 m.) von der Mauerlinie. Auf der Südseite zeigt die Grabkammer einen 1.55 m weiten Eingang. An der Nordseite erscheint die Mauer durch eine (innen 30, aussen 40 cm weite) Öffnung unterbrochen, die den gleichartigen Erscheinungen an Steinkisten des nord. Kulturgebiets entsprechend, als Seelenloch aufgefasst werden kann. Der Boden der Grabkammer ist mit dünnen 2-4 cm starken Steinplatten sorgfältig ausgelegt [Abb. 6, 2]. Auf dem Plattenboden, südwärts bis 1.50 m darüber hinausgreifend, liegt eine 10-16 cm starke Aschenschicht, die mit Kohlenstückchen, oben auch stark mit Lehm durchsetzt ist. Die Kohlen sind im unteren Teil der Schicht häufiger und reihen sich an der Mitte der Ostwand zu einer reinen Kohlenschicht von etwa 3-5 cm Stärke an.

Auffällig ist der Befund, dass in der Mitte des Eingangs zwei dicke Steinplatten eingefügt sind [Abb. 6, 3], und dass die beiden Seitenwände der Kammer in mehreren den Wandlinien im Abstand von 50 bzw. 80 cm vorgelegten Steinen ihre scheinbare Fortsetzung finden. ...«

Danach folgt ein kurzer Absatz über die »Kleinfunde«, in dem betont wird, dass nur eine kleine Scherbe gefunden wurde, die jedoch aufgrund ihrer Farbe und Ähnlichkeit zu Keramikfragmenten aus dem benachbarten »grossen Hügel« (= Grabhügel 2) eindeutig der »schnurkeramischen Töpferei« zuzuweisen sei.

Abgeschlossen wird Reinerths Bericht mit Ausführungen über die Ergänzung der Grabkammer. Aus diesem Abschnitt ist lediglich der Hinweis von Bedeutung, dass Steine und Steinplatten (für die Überwölbung der Grabkammer mit Steinen not-

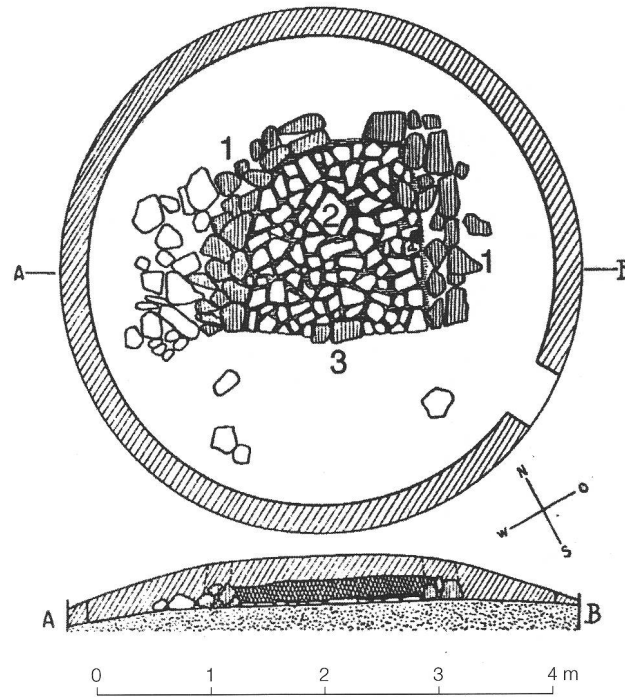


Abb. 6
Grabhügel 3, »Hufeisengrab«, in den Publikationen zur Fundstelle verwendete Planaufnahme:
1 »Grundmauerchen«, 2 »Steinplattenboden«, 3 »Steinplatten in der Mitte des Eingangs« (nach ASA 31, 1929, Abb. 5).

Tumulus 3, »tombe en fer à cheval«, plan utilisé dans les publications consacrées au site:
1 »muret«, 2 »sol dallé«, 3 »dalle placée au milieu de l'entrée«.

Tumulo 3, tomba detta »Hufeisengrab« secondo la pubblicazione di scavo. 1 »Muretto di fondazione«, 2 »pavimento di lastre di pietra«, 3 »lastre di pietra al centro dell'ingresso«.

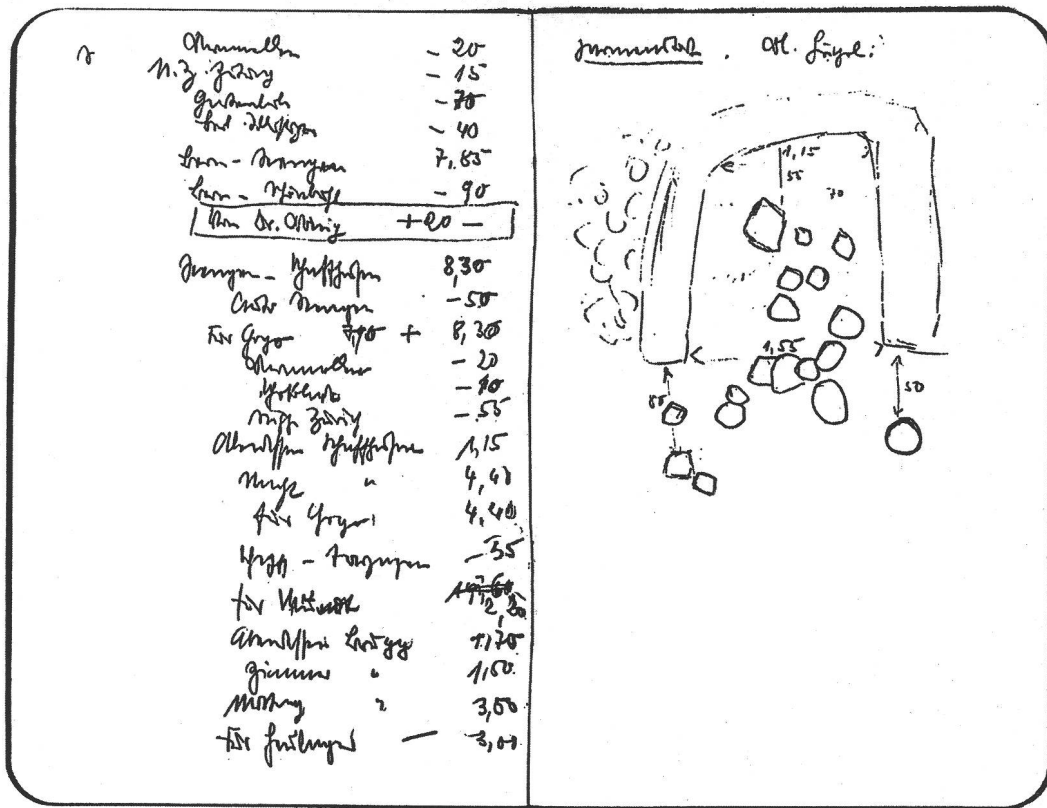
wendig) nur in geringer Anzahl vorlagen (Abb. 7).

Grabhügel 6 (Abb. 8)

Es handelt sich dabei um einen Hügel von ca. 8 m Durchmesser und einer Höhe von 0,85 m, der in seinem Zentrum eine Steinsetzung aufwies, die »genau der Form einer Mondsichel nachgebildet« war. Diese Steinsetzung war ebenfalls im Anschluss an die Ausgrabungen am Ende der 1920er Jahre wiederaufgebaut und konserviert worden. Zu diesem doch sehr ungewöhnlichen Befund konnten keinerlei zusätzliche Informationen ausfindig gemacht werden, und es muss auf die von Reinerth und Bosch publizierten Beschreibungen verwiesen werden⁹.

Dieser Grabhügel wird hier nur erwähnt, weil sich die in Form einer Mondsichel wiederaufgemörtelten Steine noch heute im Wald bei Sarmenstorf befinden. Die Dokumentation dazu scheint verloren gegangen zu sein und eine Neubewertung der Situation ist deshalb nicht möglich. Ich werde auch bei der Behandlung der alten Rekonstruktionen nicht mehr darauf eingehen.

Damit ist die Befundsituation, wie sie sich heute aus den vorhandenen Dokumenten aufzeigen lässt, schon vollumfänglich beschrieben. Das Bild, das auf der Basis dieser Beobachtungen - wohl hauptsächlich von Reinerth, dem jedoch anscheinend von Bosch nicht widersprochen wurde - gezeichnet wurde, ist im folgenden Abschnitt einer kritischen Würdigung zu unterziehen¹⁰.



Die alten Rekonstruktionen - Eine kritische Betrachtung

Zu allererst möchte ich hier kurz auf die Rolle Hans Reinerths in Nationalsozialistischer Zeit eingehen. Reinerth war an leitender Stelle im Amt Rosenberg für den Reichsbund für deutsche Vorgeschichte tätig. In dieser Position versuchte er immer wieder, die archäologische Forschung im Deutschland der 1930er Jahre in das enge Korsett nationalsozialistischer Gleichschaltungspolitik zu pressen¹¹. Es scheint, dass er dabei bis etwa 1937 sogar einige Erfolge verbuchen konnte¹². Verschiedene seiner Anfeindungen gegenüber Vertretern der westdeutschen Archäologie, speziell an die Adresse einzelner Mitarbeiter des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz sowie der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt a. M. führten zur Entlassung, bzw. zu tatsächlicher und/oder innerer Emigration der Betroffenen. Der Einfluss des Amtes Rosenberg im Allgemeinen und Reinerths im Speziellen auf die Archäologie während des 3. Reiches nahm jedoch mit Erstarken des »Ahnenerbess der SS« im Umfeld Heinrich Himmlers nach 1938 deutlich ab¹³.

Diese ideologischen Hintergründe, wenn auch möglicherweise nur opportunistischen Ursprungs, sind bedeutsam, wenn wir die Rekonstruktionen der Grabhügel in Sarmenstorf kritisch verstehen wollen. Wenn oben davon gesprochen wird, dass die Interpretationen wahrscheinlich auf Reinerth zurückgehen, diesen von Bosch nicht widersprochen wurde, so ist gleichzeitig ganz klar anzumerken, dass Bosch sich bereits in einem Brief vom 15. November 1926 an Reinerth folgendermaßen äussert: »...Mit Deinen Theorien [er bezieht sich auf irgendwelche Steinbeiltheorien und deren nordische Herkunft; Anm. Autor] kann ich - nicht aus wissenschaftlichen, sondern aus puren instinktiven Gründen - auch nicht ganz einig gehen, aber das spielt keine Rolle (...).« Als Reinerth dann im Jahr 1934 als Leiter des Reichsbundes seine Angriffe gegen die Römisch-Germanische Kommission lancierte, vor allem gegen G. Bersu wegen dessen jüdischer Abstammung¹⁴, hat sich Bosch ganz eindeutig und öffentlich von Reinerth distanziert¹⁵. Inwieweit die nationalsozialistische Ideologie bei Reinerth bereits in den Jahren 1925 bis 1929, also während der Ausgrabungen und der Auswertung des Gräberfelds in

Sarmenstorf, wirksam war, lässt sich in diesem Rahmen nicht klar feststellen. Aus der einleitenden Bemerkung im Brief an Bosch vom 18. Juli 1925, dass »der Sarmenstorfer Grabhügel (...) für die Geschichte der indogermanischen Auszüge grösste Bedeutung« hat, lässt sich zweifellos ablesen, dass Reinerth sich schon damals als einen der geistigen Erben G. Kosinns verstand und sich auf eine Wissenschaftstradition berief, für welche die »Indogermanenfrage« in der Geisteswissenschaft im Allgemeinen und der Urgeschichtsforschung im Speziellen ein herausragendes Problem darstellte.

Der Begriff »indogermanisch« ist ein sprachwissenschaftlicher und wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts geprägt, als man durch Sprachvergleiche zwischen lebenden und historischen Sprachen eine ganze Reihe von Verwandtschaften entdeckte, welche zur Annahme führten, dass eine gemeinsame »Ursprache« bestanden haben müsste. Diese »Ursprache« wurde nach ihrer westlichsten und östlichsten Ausbreitung die indogermanische genannt, später kamen dann auch Bezeichnungen wie indoeuropäisch oder indoarisch in Verwendung. Indogermanische Sprachen belegten jedoch kein geschlossenes geographisches Gebiet, dazwischen finden sich immer wieder sprachliche Enklaven, die keine oder nur entlehnte indogermanische Wörter aufweisen (z. B. Etruskisch, Finnisch oder Ungarisch). Um die Gemeinsamkeiten erklären zu können, machte man sich auf die Suche nach

einem ursprünglichen Verbreitungsgebiet, »der Urheimat«, des Indogermanischen. Zusätzlich folgte aus der beobachteten Tatsache, dass indogermanisch sprechende Gruppen ältere Sprachen überlagert haben, der naheliegende Schluss, Ausbreitungsrichtungen von einer hypothetischen »Urheimat« aus zu vermuten. Das Zurückverfolgen dieser Wege sollte am Ende die Richtung in eben diese »Urheimat« weisen. Die unterschiedlichsten Gebiete, wie der Nord-Ostseeraum, das Donaubecken, Südrussland oder Zentral- und Vorderasien, wurden als ursprüngliche Verbreitungsgebiete vorgeschlagen. Zu einer mutmasslichen zeitlichen Fixierung der Aufspaltung dieser »indogermanischen Sprachgruppe« gelangte man über eine Zusammenstellung der gemeinsamen Worte, in der bereits zahlreiche Hinweise auf Ackerbau, Viehzucht, feste Siedlungen oder beginnendes Wissen über Metallverarbeitung festgestellt wurden. Daraus ergab sich ein allgemein kulturelles Umfeld, das frühestens in der ausgehenden Jungsteinzeit angetroffen werden konnte¹⁶.

In dieser Situation der wissenschaftlichen Auseinandersetzung über die Lokalisierung der indogermanischen »Urheimat« schrieb Kossinna¹⁷ im Jahr 1902 einen Aufsatz mit dem Titel »Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet«¹⁸. Er betont in dieser Arbeit die Bedeutung der Archäologie für die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung der Indogermanen und bezieht sich auf einen Vortrag, den er bereits 1895 auf der Versammlung der deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Kassel gehalten hatte. Dort habe er »als Urheimat der Germanen die westlichen Küstenländer der Ostsee sowie die angrenzenden Gebiete der Nordsee« nachgewiesen. Weiter schreibt er: »Indogermanen wagte ich diese Germanen der Steinzeit nur deswegen nicht zu nennen, weil ich damals noch nicht von dem nordischen Charakter des indogermanischen Typus und Volkes so überzeugt war wie heute«¹⁹. Neben dieser fehlenden Überzeugung führt er auch das 1895 noch fragmentarische Wissen über chronologische Zusammenhänge und die räumliche Ausdehnung der »hauptsächlichen steinzeitlichen Kulturgruppen« in Mittel- und Süddeutschland wie auch Österreich-Ungarn als Gründe für diese Unterlassung an. Kossinna meinte also beweisen zu können, dass sich ein indogermanisches Volk am Ende der Jungsteinzeit von seinen angestammten Siedlungsplätzen im Norden Europas über den Rest des Kontinents bis nach Asien hin ausgebreitet habe. Mit dieser Idee hatte er Opposition bezogen gegenüber den »asiatischen Neigungen unserer gesamten früheren Kulturwissenschaft«. Es war für ihn klar, dass eine kulturelle Beeinflussung von Süden nach Norden nur in Form von »Culturwellen« stattfindet (heute sprächen wir eher von der Ausbreitung von Modeerscheinungen),

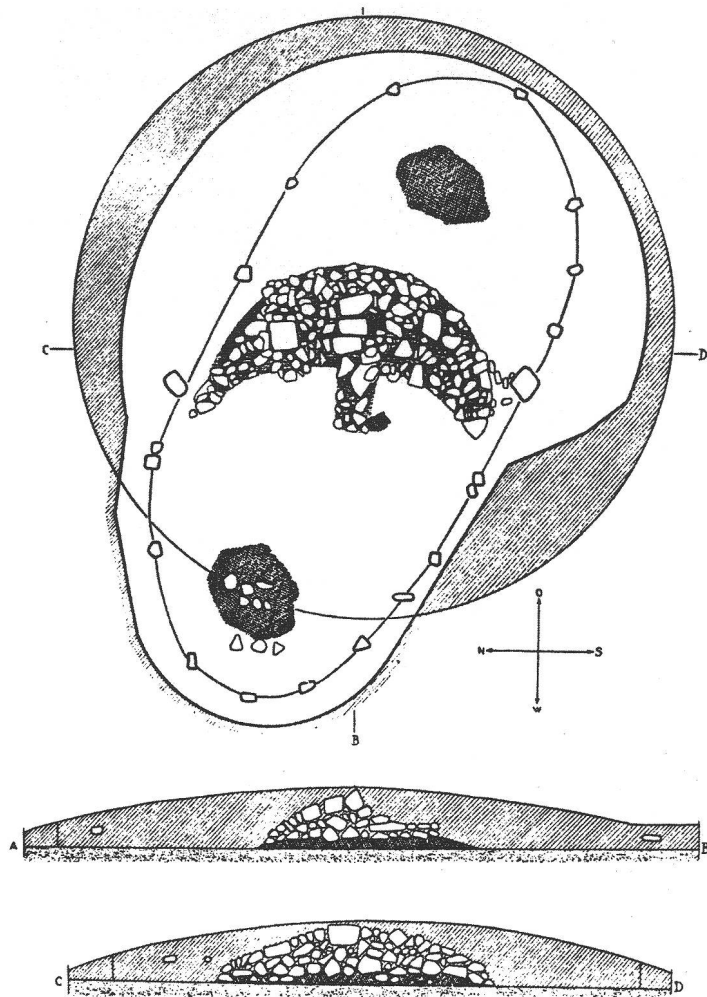


Abb. 8
Grabhügel 6, »Mondsichelgrab«, in den Publikationen zur Fundstelle verwendete Planaufnahme (nach ASA 31, 1929, 14). M. 1:100.
Tumulus 6, tombe »Mondsichelgrab«, plan paru dans les publications consacrées au site.
Tumulo 6, tomba detta »Mondsichelgrab«, planimetria dalle pubblicazioni scavo.

dass es sich hingegen bei von Norden nach Süden gerichteten Bewegungen immer um Ergebnisse von Völkerbewegungen handeln müsse. Zum heutigen Verständnis ist es notwendig, den ideengeschichtlichen Hintergrund dieser Thesen zu berücksichtigen. Dieser ist in den geistigen Auseinandersetzungen der letzten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zwischen einem erstarkenden deutschen Nationalbewusstsein und einem klassisch-antik orientierten Bildungsideal zu suchen. Diese Diskussion fand einen unmittelbaren

Ausdruck in der deutschen Schulreform von 1892 bzw. deren humanistischer Gegenbewegung²⁰.

Dass die Frage nach den Indogermanen und ihrem Ursprung entgegen Kossinnas Behauptung nicht beantwortet war, ja über lange Zeit noch hohe, z. T. politische Brisanz besass, zeigt ein Blick auf das Wiener Völkerkundeinstitut, wo im Jahr 1936 ein Sammelband zum »Indogermanenproblem« erschienen ist. Als Gegengewicht zur nationalsozialistischen Nordthese wurde ein Projekt zur Beweisführung der »Ost-

these²¹ von der damaligen Regierung in Österreich »mit Rücksicht auf seine Bedeutung« massgeblich unterstützt²².

Obwohl Reinerth in keinem der beiden Aufsätze über Sarmenstorf Kossinnas Arbeiten zitiert, hat er sie doch mit Sicherheit gekannt. Indirekt bezieht er sich ja auch darauf, wenn er am Ende des Artikels in der Festschrift für G. Kossinna schreibt: »Nicht minder wichtig erscheint mir aber die durch die Sarmenstorfer Aufschlüsse gegebene Erkenntnis, dass die schnurkeramische Kultur auch auf dem Gebiete des Wohnbaus sich, wie das Kossinna von jeher betont hat, als ein unlöslicher und selbst in ihren äussersten Vorposten noch unverfälschter Teil des nordischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit erweist«²³. Ein anderer Hinweis auf Kossinnas Thesen kommt im bereits oben zitierten Brief vom 18. Juli 1925 an Bosch zum Ausdruck.

Damit sind das wissenschaftsgeschichtliche Umfeld wie auch einige theoretische und ideologische Hintergründe Reinerths kurz umrissen. Die Interpretation des Befundes von Sarmenstorf war von der Hypothese geleitet, bei den Grabeinbauten handle es sich um möglicherweise verkleinerte Abbilder der Häuser der Lebenden. Eine weitere Grundannahme war die evolutionistische Vorstellung, dass eine Entwicklungslinie vom »einfachen Dachhaus auf hufeisenförmigem Grundriss« über das »Rechteckhaus mit Giebeldach« bis zum sogenannten »Megaron-Haus« bestünde, die Auskunft über die verschiedenen Wanderungsstadien der von Norden nach Süden sich ausbreitenden Indogermanen geben könne²⁴. Die Träger dieser Kultur, die Schnurkeramiker, werden als Ackerbauern und Viehzüchter vorgestellt, welche erst die noch bedeutend stärker nomadisierenden neolithischen Gruppen Mittel- und Südeuropas sesshaft gemacht haben. Dieser Forschungsansatz ist nach heutigem Wissen nicht mehr haltbar. Reinerth scheint in einem Ausmass in den zuerst erwähnten Vorstellungen gefangen gewesen zu sein, dass man den Eindruck hat, es sei von vorne herein unterlassen worden, die in Sarmenstorf gemachten Beobachtungen auch mit anderen Hypothesen in Verbindung zu bringen.

Welches sind nun abgesehen von den eben erwähnten grundsätzlichen Einwänden die Aspekte der Reinerth'schen Rekonstruktion, die vor allem erneut betrachtet werden mussten? Für die »Grabkammer« in Grabhügel 2 können folgende

Struktur, Seiten- und Zwischenwand, Herdstelle, die Gleichsetzung von Steinkreis und »Bannkreis« sowie die Palisade. Bei der Grabeinbaute in Grabhügel 3 müssen ebenso die Grundlagen, die zur Errichtung eines »Dachhauses« führten, erneut untersucht werden.

Hügel 2

Die Giebelkonstruktion, die für die Bedachung der Grabeinbaute angenommen wird, ist in erster Linie in Frage zu stellen. Beim »Totenhaus« wird gar nicht begründet, warum keine andere Konstruktion möglich wäre. Von der Feststellung, dass sich Spuren des Daches nicht erhalten haben, geht Reinerth direkt zur Beschreibung über, dass die Reste des Steinmantels der Brandschicht unmittelbar aufliegen und deshalb das Dach ohne Zwischenlage mit Steinen bedeckt gewesen sein müsse. Jeder Hinweis auf ein Giebeldach fehlt. Übergangslos ist im nächsten Satz die Rede davon, dass »die randliche Profillinie des Steinmantels im Nordsüdschnitt (A-B) [...] auch der Böschung des Daches entsprechen«²⁵ müsse (Abb. 5). Schliesslich die Folgerung: »Nach aussen hin schrägte man die Wände des Grabhauses durch eine erste Anfüllung von Lehm ab, und zwar so, dass die Böschung dieser Aufschüttung dem Gefälle des Daches entsprach. Dann legte man das Dach aus Brettern oder Bohlen und liess diese über die Wandpfetten hinweg bis zum Boden herabgreifen. Eine besondere Befestigung war in diesem Falle überflüssig.«²⁶ Hier ist man versucht, von einer Befundkonstruktion zu sprechen, da sich weder aus den publizierten Zeichnungen, noch der Beschreibung der Ausgrabungen klare und eindeutige Hinweise auf solche Schlussfolgerungen ableiten lassen. Ähnlich fragwürdig ist auch die Argumentation für eine vermutete Firsthöhe »von etwa 2 m über dem gewachsenen Boden«²⁷. Schon der Bezug der Dachneigung auf die randliche Profillinie des Steinmantels im Nordsüdschnitt erlaubt mit Sicherheit nicht die Rekonstruktion einer Firsthöhe mit der notwendigen Eindeutigkeit. Die Frage, was bei einer solchen Interpretation mit der Profillinie des randlichen Steinmantels im Ostwestprofil (Abb. 5, Profil C-D) zu machen wäre, bleibt offen. Mit denselben Argumenten könnte auch eine Nordsüdorientierung des Firstes belegt werden. Wie es zur spezifischen Lagerung der Steine an der Ost- und Westseite der Grabkammer gekommen ist, wenn diese als Firsthaus errichtet war, müsste ebenfalls noch erklärt

werden²⁸. Gerade der Vergleich der Steinlagen in beiden Profilzeichnungen auf Abbildung 5 wie auch der Umstand, dass die Aussenseiten der Wände durch Lehm abgeschrägt wurden, widerspricht m. E. nicht der Überdeckung einer einfachen Holzkiste mit Steinen zu einer kuppenartigen Aufschüttung, auf welche anschliessend nochmals Erdreich aufgebracht wurde. Allerdings ist auch diese Idee letztlich nicht mehr beweisbar und kann hier nur als alternatives Denkmodell dienen.

Eine andere Rekonstruktion Reinerths ist schwierig nachzuvollziehen: die Herdstelle (Abb. 5, 4) und die damit verbundenen Trockenmauern (Abb. 5, 3). Wenn man sich in der publizierten Zeichnung die Schraffur der Mauersteine wegdenkt, ist es nicht mehr möglich, Herd und Mauerwerk zu unterscheiden. Auch die publizierte Fotografie der Herdstelle²⁹ gibt wenig Auskunft über den Befund. Herdstellen in Gräbern aus schnurkeramischen Zusammenhängen sind kaum bekannt³⁰, so ist weder in dem von Reinerth selbst angeführten Vergleichsfund von Haldorf noch in einem Ende der 1980er Jahre ausgegrabenen Grab bei Warburg von Herdstellen die Rede³¹. Auch in den beiden in die Frühbronzezeit zu datierenden Grabhügeln der Aunjetitzkultur Helmsdorf und Leubingen³² fanden sich keine Spuren einer derartigen innenarchitektonischen Einrichtung. Der Hügel von Leubingen mit seiner firstbedachten Grabkammer scheint übrigens Pate gestanden zu haben für die Rekonstruktion der Sarmenstorfer Hügel; auf jeden Fall wird er von Reinerth als Vergleichsfund für die Rekonstruktion des Hügels 3 von Sarmenstorf (siehe unten) angeführt. Zuletzt soll noch auf die Positionierung der Herdstelle (Abb. 5, 4) im hinteren Raum der Grabkammer kurz eingegangen werden. Unter den Parallelen, die Reinerth sehr zahlreich aus den »Siedlungen der Lebenden« anführt, finden sich nur in Riedschachen und Aichbühl, zwei Grabungen, die er selbst Anfang der 1920er Jahre mit dem Tübinger Institut durchgeführt hatte, zweiräumige Häuser. Sie sind »senkrecht umwandelt, von einem Giebeldach überdeckt« und umfassen »einen kleinen vorderen Raum, der den Backofen, [sowie] einen grösseren rückwärtigen Raum, der die offene Herdstelle dicht neben der Verbindungstüre der beiden Stuben«³³ enthalten. In den anderen angeführten Siedlungen (Schötz I LU, Schötz II LU, Thayngen SH) befindet sich die Herdstelle immer im vorderen der beiden Räume. Unter Berücksichtigung der zuletzt erwähnten Bedenken an der Existenz der Herdstelle verliert auch die Trockenmauer Bedeutung und

Abb. 9
 Grabhügel 2, wiederaufgebauter
 Befund, Zustand Herbst 1997
 (Photo Hermann Fetz).
 Tumulus 2, aspect des structures
 après rénovation, état automne
 1997.
 Tumulo 2, situazione 1997, a
 ricostruzione ultimata.



Funktion; weshalb soll in einem Grabhaus, das ganz aus Holz gebaut ist, eine Zwischenwand und etwa ein Sechstel der Aussenwände aus Stein errichtet worden sein? Es lässt sich nicht mehr überprüfen, ob die Steinanhäufung in der Mitte der Grabkammer nicht eher ein Rest der eingebrochenen Steinummantelung ist oder eine in das Innere des Hügels eingebrachte Steinpackung; für eine solche Interpretation liessen sich Vergleiche aus Schöffli-dorf/Egg ZH anführen³⁴.

Die Existenz der Steine, die kreisförmig um den zentralen Bereich des Hügels angelegt sind (Abb. 5, 5), ist in den Planzeichnungen eindeutig dokumentiert, und ihre Deutung als »Bannkreis« wäre durchaus möglich. Nach der Reinigung der Anlage 1997 stellte sich jedoch heraus, dass die Steine ausgesprochen unregelmässig angelegt sind, was sich auch beim nachträglichen Studium der publizierten Zeichnungen zeigte. Ausgehend von der Annahme, dass Reinerth die Steine in der Lage gezeichnet wie auch konserviert, d. h. in den Boden eingemauert hat, wie er sie bei der Ausgrabung angetroffen hat, dann kann diesem ungeordneten Steinhaufen nur mit Schwierigkeiten die symbolische Bedeutung eines »Bannkreises« beigemessen werden. Statische Funktionen konnten die Steine, wie der Ausgräber selbst bemerkt³⁵, auch keine gehabt haben. Der Vergleich mit den Steinkreisen, die in den Hügeln 4 und 6 in Sarmenstorf beobachtet wurden³⁶, zeigt für diese eine vollkommen andere, viel regelmässigere Anordnung, die eine bedeutend stärkere rituelle Absicht vermuten lässt. Bei den Steinen in der Umfassung von Grabhügel 2 hingegen

dürfte es sich demnach eher um die äusserste Reihe des Steinmantels handeln. Bleibt noch die von Reinerth postulierte Palisade (Abb. 5, 6) einer kritischen Betrachtung zu unterziehen: »Auffällig ist eine als 50 cm tiefer und 70 bis 80 cm breiter dunkler Graben erhaltene, vielleicht als Palisade aufgeführte kurze Umhegung auf der Südseite, die unmittelbar hinter dem Steinkranz liegt und nur auf eine Länge von 3,5 m freigelegt wurde. Sie wird an ihrem Westende durch eine Gruppe von Steinplatten abgeschlossen. Auf den übrigen Seiten des Hügels war diese Umhegung nicht erkennbar«³⁷. Während der Reinigung des Umfeldes gingen wir 1997 davon aus, dass Reste dieser Palisade wieder sichtbar werden müssten, um so ihre Lokalisierung überprüfen zu können. Während die Überreste der Pfostenausfüllungen sich nach wie vor in der gereinigten Fläche durch weiches Erdreich feststellen liessen, war von dem - der Beschreibung entsprechend - recht stattlichen Graben keine Spur mehr erhalten. Es ist schwierig zu erklären, weshalb die Ausgräber relativ kleine Steine des sogenannten Steinkreises eingemörtelt und sämtliche Pfosten der »Grabkammer« wieder aufgerichtet, andererseits diesen von seinen Dimensionen her allem Anschein nach nicht unbedeutenden Befund ignoriert haben. Inwieweit es sich also wirklich um den Rest einer Palisade gehandelt hat, lässt sich heute nicht mehr entscheiden³⁸.

Hügel 3

Bei der Beschreibung der Einbauten in Grabhügel 3 erwähnen Reinerth und

Bosch das Fehlen der notwendigen Anzahl grosser Steine, die für eine Überwölbung der Grabkammer aus Stein sprechen würden³⁹. Abgesehen davon, dass es sich um eine negative Begründung handelt, die durchaus auch Folge der bäuerlichen Bewirtschaftung der Region sein kann, sagt diese Beobachtung nichts über Art und Form der Dachkonstruktion der Grabeinbauten aus. Auch hier verfolgt Reinerth eine Argumentation, die letztendlich vom Wunsch geleitet scheint, den Nachweis für ein Dachhaus zu führen, das dem oben bereits kurz erwähnten Befund von Leubingen vergleichbar ist⁴⁰. Abgesehen davon, dass es sich dort um ein reich ausgestattetes Körpergrab handelt, das auch zeitlich anders eingeordnet werden muss⁴¹, ist auch die Konstruktion des Leubinger Grabes eine andere.

Es müssen schwerwiegende Zweifel an der Überlieferung des Befundes angemeldet werden. Vorhin wurde der Bericht an Bosch über die Grabungen 1926 zitiert. In den publizierten Arbeiten lautet dieselbe Stelle über die Erhaltung des Mauerchens in Hügel 3 folgendermassen (Abb. 6, 1): »Während die Ostwand gut erhalten vorliegt und hier nur drei Bausteine aus der ursprünglichen Lage abgerutscht sind, finden sich bei der Westwand nur die untersten Steine in ursprünglicher Lagerung«⁴². Der Widerspruch zwischen den beiden Beschreibungen entspricht dem Unterschied zwischen publiziertem Plan und der Skizze aus dem Notizbuch Reinerths (Abb. 7). In der Skizze ist das Mauerchen nur umrissartig eingezeichnet, in der Planabbildung hingegen handelt es sich um ein sauber errichtetes, trocken gefügtes Grundmauerchen.

Wie der Steinplattenboden (Abb. 6, 2) im Inneren des Raumes zu bewerten ist, lässt sich ebensowenig entscheiden.

Die hier kurz angeführten Einwände könnten auch darauf hindeuten, dass wir es gar nicht mit einer Grabarchitektur im engeren Sinn zu tun haben, sondern möglicherweise mit einer einfachen Steinpackung, die nach Westen hin verschliffen und abgerutscht ist.

Der neue Wiederaufbau

Die angeführten Überlegungen und Argumente führten zu dem Schluss, dass es heute nicht mehr vertretbar wäre, die Rekonstruktion der Sarmenstorfer Grabhügel entsprechend den Vorlagen von 1927/28 durchzuführen. Die Vorstellungen von damals waren von einer bestimmten Weltanschauung geprägt, denen heute nicht mehr zugestimmt werden kann.

In erster Linie sollte der Grabhügel 2 wieder hergerichtet werden, so dass die Anlage für Besucher wieder verstehbar wird. Grabhügel 3 und 6, bei denen ja auch 1927 lediglich die steinernen Teile gefestigt resp. wiedererrichtet wurden, sollten vom Moos gereinigt, ausgebrochene Steine erneuert fixiert und der Bereich der ehemaligen Hügelbedeckung, soweit diese noch erkennbar ist, von Unterholz befreit werden. Die flächenmässige Ausdehnung der Grabhügel musste im Gelände sichtbar und erfahrbar gemacht werden. Als Grundlage wurden dafür die kreisförmigen Hügelumrisse aus den Plänen Reinerths verwendet und diese Bereiche mit Holzschnipseln ausgelegt. Damit lassen sich die von den Hügeln bedeckten Flächen eindeutig vom übrigen Waldboden absetzen, und es wird sichergestellt, dass auch in Zukunft nicht der Eindruck entsteht, es handle sich bei den im Wald angetroffenen Steinhäufen und Pfosten um die Ruine irgendeiner Waldhütte.

Drei Varianten wurden für eine Rekonstruktion von Grabhügel 2 diskutiert (Abb. 9):

Variante 1: Der Grabhügel wird wieder aufgeschüttet und in einer entsprechend gestalteten Umgebung als Denkmal im Sinne einer Erinnerung für den Besucher sichtbar gemacht. Erklärende Erläuterungen darüber, was zur Errichtung dieses Hügels führte und was sich im Inneren befindet, sind auf Schautafeln anzuführen. Diese Variante ist mit zahlreichen Unsicherheiten über Höhe, Ausdehnung und Gestalt bzw. äusserer Form und Kennzeichnung des Hügels verbunden und würde zum Teil grosse Eingriffe in die zur Zeit bestehende Landschaft bedingen.

Variante 2: Eine zweite Möglichkeit ist die Errichtung der Grabeinbauten entsprechend heutigen

wissenschaftlichen Vorstellungen. Dabei wäre in erster Linie an den Aufbau einer flachgedeckten, kistenartigen Holzkonstruktion, die von einem Steinmantel umgeben ist, zu denken. Entsprechend den aus dem Befund der Grabung vorgegebenen Dimensionen und Details sind dabei die Umgebung des Hügels zu reinigen und die verschiedenen noch erhaltenen steinernen Reste zu festigen. An der Stelle des heutigen »Totenhauses« steht eine flachgedeckte Kiste - möglicherweise mit modernen Materialien. Dieser Rekonstruktionsvorschlag ist ebenso mit grossem Aufwand verbunden und kann ebenfalls nicht aus der heute vorliegenden Befunddokumentation bewiesen, sondern nur in Analogie zu Vergleichsfunden begründet werden.

Variante 3: Von anderen Voraussetzungen ausgehend wurde ein dritter Vorschlag ausgearbeitet, bei dem es sich weniger um eine Wiedererrichtung der Anlage in der Natur handelt als eher um eine Festigung der Befundsituation, wie wir sie auf der Basis der vorhandenen Planunterlagen erschliessen können. Dabei ist es wichtig, dass sämtliche von Reinerth eingebrachten interpretativen Elemente weggelassen werden. Die wiederhergestellte Situation der Grabung, erweitert durch die sichtbar gemachten Pfosten der Grabkammer, erlauben dem Besucher eine weitgehende Freiheit des Erlebnisses wie auch der Interpretation. Konkrete Vorstellungen und Interpretationshilfen werden bei dieser »Rekonstruktionsvariante« auf Schautafeln angeboten, die entsprechend im Umfeld des Denkmals positioniert werden. Dieser Vorschlag stellt eine Kombination der ersten beiden dar; der Besucher wird dabei konkreter auf die mit der Errichtung eines Grabhügels verbundenen Tätigkeiten und Rituale aufmerksam gemacht als dies bei einer erneuten Aufschüttung des Grabhügels der Fall wäre. Gleichzeitig wird jedoch der Deutung des Befundes mehr Freiraum gegeben und auf den Schautafeln können die vielfältigen interpretativen Aspekte jeglicher archäologischer Unternehmung angesprochen werden.

Es wurde entschieden, die zuletzt aufgezeigte Variante zur Ausführung zu bringen. Der Grabhügelbereich wurde vom Unterholz gereinigt und der ehemalige Befund, so weit als möglich, freigelegt. Dabei wurde besonders darauf geachtet, Hinweise auf die ursprünglichen Pfostenstellungen, den »Steinkreis« und die »Palisade« zu erhalten. Leider wurden unsere Hoffnungen in dieser Hinsicht weitgehend enttäuscht. Lediglich einige Pfostenlöcher konnten wieder ausgegraben werden, was immerhin die Orientierung des Planes im Gelände und in der Folge die Absteckung der neu einzubringenden Pfosten erleichterte. Die von Reinerth errichteten, gemörtelten Mauern wurden abgebrochen und als Steinhäufen wieder aufgebaut. Eine Rekonstruktion von Steinkreis und Palisade war aus oben ausgeführten Gründen nicht möglich.

Sollten in Zukunft noch weitere Teile der Originaldokumentation, wie Feldzeichnungen oder Tagebücher Reinerths zum Vorschein kommen, unterstützt eine solche »offene« Rekonstruktion des Befundes eine Neubewertung der Anlage. Ein definitiver Wiederaufbau der Grabhügel auf der

Basis neuer, wiedergefundener Daten wird durch die 1997 durchgeführten Arbeiten nicht erschwert.

- 1 H. Reinerth, Die schnurkeramischen Totenhäuser von Sarmenstorf. Mannus. VI. Ergänzungsband (Festgabe für Gustaf Kossinna) 1928, 201ff.; 202.
- 2 Reinhold Bosch (1887-1973), Gründungspräsident der Historischen Vereinigung Seetal und zwischen 1947 und 1960 erster hauptamtlicher Kantonsarchäologe im Kanton Aargau.
- 3 H. Reinerth/R. Bosch, Das Grabhügelfeld von Sarmenstorf. ASA 31, 1929, 1ff.; Anm. 1.
- 4 Gunther Schöbel, Direktor des Pfahlbaumuseums in Unteruhldingen (D), und seinen Mitarbeitern möchte ich für das Entgegenkommen und die Hilfe bei der Suche nach den alten Dokumenten herzlich danken. Die Suche zeitigte jedoch leider keinen Erfolg; es ist zur Zeit nicht eindeutig zu entscheiden, ob die Unterlagen im Laufe der Jahrzehnte verloren gingen, oder ob sie im überaus umfangreichen Reinerth'schen Nachlass bis heute einfach noch nicht geortet werden konnten.
- 5 Karl Baur, Sarmenstorf möchte ich an dieser Stelle für die Verfügungstellung der Umschrift, wie auch für seine tatkräftige Mitarbeit bei den Arbeiten im Feld herzlich danken.
- 6 Eugen Tartaroff (1868-1938) war in den Jahren 1912-1925 Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte.
- 7 Eine telephonische Anfrage im Archiv der SGUF in Basel ergab, dass dort lediglich eine Kopie des Planes von B. Moser sowie zwei Photographien vorhanden sind; alle Dokumente befinden sich ebenfalls in der Kantonsarchäologie Aargau.
- 8 vgl. Anm. 1 und 3, sowie Heimatkunde aus dem Seetal 1927, 1, 57ff.; 1928, 2, 19f.; 1929, 3, 5 und 49ff.
- 9 Reinerth/Bosch (Anm. 3) 13ff.
- 10 Diesem Bild wurde auch in jüngsten Publikationen nicht widersprochen, s. P. Moinat/W. E. Stöckli, Glaube und Grabriten. In: SPM II, Das Neolithikum (Basel 1995) 248f. (Diesen Hinweis verdanke ich G. Lüscher).
- 11 vgl. R. Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner (Stuttgart 1970) speziell 152-235.
- 12 G. Smolla, Gustav Kossinna nach 50 Jahren: kein Nachruf. Acta praehist et arch 16/17, 1984/85, 9ff.
- 13 vgl. M.H. Kater, Das 'Ahnenerbe' der SS 1935-1945 (Stuttgart 1974).
- 14 Gerhard Bersu war seit 1931 Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt a. M., wurde jedoch 1937 vorzeitig pensioniert; Bollmus (Anm. 11) 158ff. 1927 war er als Mitarbeiter des Archäologischen Instituts des deutschen Reiches mit der Leitung der Ausgrabungen in der Römischen Villa im Murimoosshau in Sarmenstorf AG beauftragt.
- 15 vgl. Bollmus (Anm. 11) 160; Anm. V/28.
- 16 Zum sogenannten Indogermanenproblem vgl. D. Raetzl-Fabian, Die ersten Bauernkulturen. Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum in Kassel (Kassel 1988) 134ff.; K. H. Narr (Hrsg.), Handbuch der Urgeschichte II, Jüngere Steinzeit und Steinkupferzeit (Bern 1975) 690ff.; L. Franz, Die Kultur der Urzeit Europas (Frankfurt a. M. 1969) 22ff.
- 17 Zu G. Kossinna vgl. G. Smolla, Das Kossinna-Syndrom. Fundber. Hessen 19/20, 1979/80 - Festschrift U. Fischer (1980) 1ff.; ders. (Anm. 12).
- 18 G. Kossinna, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. Zeitschr. Ethnologie 34, 1902, 161ff.
- 19 Kossinna (Anm. 18) 162f.

- ²⁰ vgl. E. Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit 2 (München 1976) 1360 ff.
- ²¹ vgl. z.B. W. Koppers, Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde. Anthropos 30, 1935, 1ff.
- ²² A. Mayer, Wiener Völkerkunde der Zwischenkriegszeit und »politischer Katholizismus«. Cargo, Zeitschr. Ethnologie 19, 1993/94, 63ff.
- ²³ Reinerth (Anm. 1) 220.
- ²⁴ Reinerth/Bosch (Anm. 3) 218ff.
- ²⁵ Reinerth/Bosch (Anm. 3) 7.
- ²⁶ Reinerth/Bosch (Anm. 3) 8.
- ²⁷ Reinerth/Bosch (Anm. 3) 7.
- ²⁸ vgl. H. Reinerth, Die Grabhügel der Hallstattzeit im Niederholz bei Seon. Argovia 46, 1942, 264 ff., Abb. 9. Die Grabung im Niederholz bei Seon AG wurde unter der Leitung von Reinerth 1932 durchgeführt. Im Grabhügel 4 in Seon wurde ebenfalls ein Totenhaus rekonstruiert, das in seiner äusseren Form dem in Hügel 2 von Sarmenstorf entspricht. (Diesen Hinweis verdanke ich G. Lüscher.)
- ²⁹ Reinerth/Bosch (Anm. 3) Taf. 1, Abb. 3.
- ³⁰ vgl. H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte 3, Kupferzeit (München 1974).
- ³¹ Reinerth (Anm. 1) 210; Haldorf: W. Bremer, Ein Haus und Grab der jüngeren Steinzeit bei Haldorf, Kr. Melsungen, Reg. Bez. Cassel. Germania 6, 1923, 110ff.; Warburg: K. Günther, Ein jungneolithisches Holzkammergrab bei Warburg, Kreis Höxter, Westfalen. ArchKorrbl 21, 1991, 215-222. Beide Anlagen werden übrigens als kistenartige Holzeinbauten, von denen das Grab in Warburg eine Steinummantelung aufwies, rekonstruiert.
- ³² Helmsdorf: H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte 4, Bronzezeit (München 1974) 863, Nr. 819; Leubingen: ders. 864, Nr. 830.
- ³³ Reinerth (Anm. 1) 217f.; Abb. 16.
- ³⁴ C. Strahm, Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Acta Bernensia 6 (Bern 1971) 93ff.
- ³⁵ Reinerth/Bosch (Anm. 3) 6.
- ³⁶ Reinerth/Bosch (Anm. 3) Abb. 6, Abb. 9.
- ³⁷ Reinerth/Bosch (Anm. 3) 7.
- ³⁸ vgl. K.H. Wagner, Spätneolithischer Grabhügel bei Horbach. Germania 17, 1933, 252ff.; dazu auch Müller-Karpe (Anm. 30) 936, Nr. 486, Taf. 506B.
- ³⁹ Reinerth/Bosch (Anm. 3) 9f.
- ⁴⁰ P. Höfer, Der Leubinger Grabhügel. Jahresschr. Vorgeschichte Sächsisch-thüringischen Länder V, 1906, 1ff.; Taf. 1.
- ⁴¹ vgl. R. Krause/B. Becker/B. Kromer, Zur absoluten Chronologie der frühen Bronzezeit. Germania 67, 1989, 421ff.
- ⁴² Reinerth (Anm. 1) 202 und Reinerth/Bosch (Anm. 3) 9.

Druck mit Unterstützung des Kantons Aargau.

Un tumulus flambant neuf dans le »Zigiholz« à Sarmenstorf (AG)

Le tumulus du Néolithique cordé fouillé au cours des années trente dans le »Zigiholz« à Sarmenstorf (AG) avait à l'époque fait l'objet d'une tentative de reconstitution. En 1997, dans le cadre de la rénovation de ce monument, les structures mises au jour lors de la fouille ont été réétudiées. La majeure partie de la documentation de terrain des années 1925 à 1928 ayant malheureusement disparu, la reconstitution des structures du tumulus 2 ne peut se baser que sur quelques esquisses, les notes du cahier de fouille, ainsi que sur les descriptions et les plans parus peu après la fin des travaux. Confrontées aux résultats récents de la recherche, les interprétations anciennes font apparaître de nombreuses contradictions, non sans lien avec l'orientation idéologique du fouilleur, Hans Reinerth, largement impliqué dans les travaux d'élaboration. Les auteurs se sont donc attachés à discerner les éléments interprétatifs introduits par les fouilleurs dans la documentation, afin de proposer une reconstitution aussi proche que possible des structures mises au jour lors de la fouille.

C. L.-P.

Ripristino di un tumulo del Neolitico finale a Sarmenstorf (AG), loc. Zigiholz

In occasione dei lavori di ripristino del tumulo del Neolitico finale di Sarmenstorf (AG), loc. Zigiholz, esplorato e ricostruito negli anni '30, si è proceduto ad una rivalutazione del sito. La ricostruzione delle strutture interne al tumulo 2 è stata effettuata sulla base di schizzi, annotazioni dai diari di scavo, così come descrizioni e planimetrie dalle due pubblicazioni, apparse immediatamente dopo gli scavi. La documentazione originale, risalente agli anni 1925-1928, è infatti in gran parte andata persa. In questa sede vengono illustrate le numerose discrepanze tra quelle che erano le concezioni del tempo, determinate in particolare dall'influsso ideologico di Hans Reinerth - al quale si deve un grande contributo ai lavori di scavo e di studio -, e quello che è lo stato della ricerca scientifica attuale. Proprio perché fondata su concezioni »prescientifiche«, la ricostruzione del monumento effettuata nel 1927/28 non è stata tenuta in considerazione per le moderne operazioni di ripristino, nel corso delle quali si è tentato, al contrario, di fare astrazione da qualsiasi approccio interpretativo.

R.J.

Hermann Fetz
Kasimir-Pfyffer-Strasse 8
6003 Luzern